

150 Jahre Murten-Elefant – finaler Sechspfünder-Fangschuss

Die Schweizer Armee auf Elefantenjagd



Das Drama um den Elefantenbullen von Murten, der 1866 durch eine Kanonenkugel zu Tode kam, wird jetzt – 150 Jahre danach – erneut medial zelebriert und dabei allzu gern besserwisserisch kritisiert. Eine objektive Rückblende führt zu einem anderen Schluss.

Das Handling gehegter und gezähmter Wildtiere war zur Zeit der ersten stehenden und fahrenden Menagerien (= später Zoo und Zirkus) ein Lernprozess, der sein Lehrgeld forderte, zum Teil mit tragischen Ereignissen. Ein solches geschah am 28. Juni 1866 im freiburgischen Murten.

Der Reiz des Andersartigen

Der Marktflecken Murten beherbergte damals knapp 2300 Einwohner, arbeitsame Kleinstädter, deren Leben sich innerhalb der Stadtmauern um Familie, Haus und Handwerk drehte. Viel Abwechslung und Unterhaltung gab es nicht, ausser hin und wieder fahrendes Volk wie Gaukler, Seiltänzer und Komödianten, «die Rat und Klerus restriktiv auftreten liess», damit die Sesshaften ein wenig, aber nicht zu viel «vom Reiz des Andersartigen, Exotischen und vermeintlich Verruchten» nippen durften, wie sich der Chronist Hermann Schöpfer ausdrückte.

Kein Wunder, dass die Artisten solch nomadisierender Truppen, unter ihnen auch die Arenen Nock und Knie, bei den Bewohnern von damals auf grosse Sympathie stiessen. Menagerien wurden allerdings noch nicht mitgeführt, ausser gelegentlich vereinzelte Wildtiere, Tanzbären etwa oder ein gezähmter Wolf. Eine Sensation war es daher, als 1866 rie-

Heini Hofmann*

Zootierarzt und
freier Wissenschaftspublizist
Hohlweg 11, 8645 Jona

Bilder: Naturhistorisches Museum Bern, Museum Murten,
Verein Schweizer Armeemuseum

sige Anschlagzettel eine Galavorstellung der amerikanischen Kunstrettergesellschaft Bell Rums Myers ankündeten.

Denn dieser Circus Bell & Myers führte neben vielen Pferden auch zwei Asiatische Elefanten mit, einen stosszahnbewehrten Bullen und eine Kuh. Solch fremdländische Riesentiere, die man bisher nur vom Hörensagen oder aus Büchern kannte, als Statussymbole gekrönter Häupter

oder als tragische Helden bei Hannibals Alpenüberquerung, sollten nun leibhaftig im Landstädtchen auftreten. Die Spannung stieg spürbar!

Quartier im «Weissen Kreuz»

Der Zirkustross-Einzug ins Städtchen am 27. Juni 1866 war gesäumt von ungläubig staunendem Wochenmarktvolk. Die beiden Kolosse, die ihrem langjährigen Pfleger (Kornak) wie Schäfchen folgten, spritzten sich beim Rathausbrunnen zum Gaudi des Publikums, das von der Dusche auch etwas abbekam, den Strassenstaub vom Leib. Quartier bezogen wurde im Hotel Weisses Kreuz und in dessen geräumigen Stallungen. Das einmalige, ausverkaufte Gastspiel – in einem beim Schützenhaus mit Zeltplanen eingefassten Coral – dauerte am 27. Juni von acht bis elf Uhr abends. Das Publikum bedachte die Kunststücke der grauen Riesen mit Staunen, herzhaftem Lachen und grossem Applaus. Die beiden Elefanten

Abbildung im Titel: Der freiburgische Marktflecken Murten zählte 1866 knapp 2300 Einwohner; hier eine Aufnahme (von Gustav Wattelet) um 1900 mit Blick auf Murtensee und Mont Vully.

* Der Autor war früher Zoo- und Zirkustierarzt.



Einzug des Circus Bell & Myers ins Städtchen Murten (aus einem handkolorierten Kinderbuch-Unikat, das Marcelle Stähelin einst für ihre Grosskinder gezeichnet hat).

gehorchten ihrem Kornak aufs Wort. Ein verschworenes Trio – so schien es! Beglückt gingen alle nach Hause, und die Sommernacht senkte sich über das Städtchen.

Der Kornak ist tot!

Doch dann, am nächsten Morgen – das grauenvolle Erwachen. Ein Augenzeuge, der Schlosser Johann Frey, wurde bei Tagesanbruch durch einen Tumult aus dem Schlaf gerissen; das ganze Städtchen war in Aufruhr. Der Elefantenbulle hatte sich losgerissen, war total ausgerastet und schlug alles kurz und klein, was ihm in den Weg kam. Es dauerte einige Zeit, bis es den Zirkusleuten gelang, das erregte Tier wieder in den Stall zurückzudrängen.

Erst jetzt wurde klar, was geschehen war: Der Elefantenbulle hatte seinen Kornak, der ihn während 14 Jahren betreut hatte, getötet. Er hatte ihn mit seinem kräftigen Rüssel zweimal in die Luft gewuchtet, dann mit den Stosszähnen in den Boden gedrückt und schliesslich noch mit Fusstritten traktiert. Der Unglückliche starb nach einer qualvollen Stunde. Murten stand unter Schock und unverhofft zugleich vor einem schrecklichen Problem, das allen fremd und unheimlich war. Trotzdem musste unverzüglich gehandelt werden.

Sechspfünder-Artilleriekanone

Vom sichern Port des heutigen Wissensstandes aus wäre es billig, die Entscheidungsnot der Murtnen angesichts einer solch plötzlich auftretenden, völlig unkalkulierbaren Bedrohung retrospektiv zu belächeln oder gar zu kritisieren. Im Gegenteil, man muss ihnen attestieren, dass sie, von den damaligen Möglichkeiten her, richtig, rasch und erst noch



Der finale Fangschuss in der Rathausgasse Murten: Hinten die Artilleriekanone im Pulverdampf, vorn der getroffene Elefantenbulle vor dem Zusammensacken und an den Fenstern des «Weissen Kreuzes» die vorsorglich postierten Stutzerscharfschützen (Holzstich von Antoine M. de Gottrau, 1887).



Der tote Elefantenbulle in seiner Blutlache, umringt von Murtnen Honoratioren.

erfolgreich gehandelt und damit weiteres Unheil verhindert haben.

Gemeinderat und Zirkusdirektor waren sich einig, dass das nicht mehr kontrollierbare Tier getötet werden musste – aber wie? Vergiften oder Erschiessen durch Scharfschützen wurde, weil zu unsicher bezüglich rascher Wirkung, verworfen. Man wollte auf Nummer sicher gehen und beorderte aus Freiburg eine Sechspfünder-Artilleriekanone, die um 11 Uhr mittags eintraf. Der ortsansässige Artilleriehauptmann Daniel Stock übernahm das Kommando.

Die Rathausgasse wurde abgesperrt und – um den «Elefanten-Perimeter» einzugrenzen – mit beladenen Heuwagen ver-



Lange fristete das monumentale Skelett des Murtner Elefanten ein verstecktes Dasein in der Knochensammlung des Instituts für Anatomie der Universität Bern.



Heute nimmt der Murtner Elefant im Naturhistorischen Museum Bern sogar einen Ehrenplatz ein in einem modern gestalteten, karussellartig bewegten Knochendiorama.

barrikiert. Wegen der zu erwartenden Druckwelle mussten alle Häuser die Fenster öffnen. Auch die Feuerwehr war vorsorglich aufgeboten. Kinder wurden im Schulhaus «consigniert». Vor der Stalltüre wurde Lockfutter deponiert, bevor sie geöffnet wurde. Vorsichtig näherte sich der Bulle dem Futter, zog sich aber gleich wieder zurück. Erst beim zweiten Heraustreten blieb er einen kurzen Moment mit der Breitseite zur Kanone stehen.

Blitz und Donnerschlag

Der Hauptmann gab «Feuer frei», ein Donnerblitz liess das Städtchen erzittern, der graue Riese kippte an Ort zur Seite und blieb regungslos liegen, während das Blut aus dem Einschussloch quoll. Die Kugel, die – beim Schulterblatt eintre-

tend – den massigen Körper voll durchschlagen hatte, ruinierte auch noch die Treppe des Gasthofs Adler, bevor sie als Querschläger in einem Heuwagen stecken blieb. Vorsorglich postierte Scharfschützen gaben – überflüssigerweise – noch eine Stutzersalve obendrein. Die Gefahr war gebannt; doch jetzt warteten andere Aufgaben.

Kurz nach Mittag führte der Gehilfe des Kornaks das weibliche Tier gen Freiburg. Mehrmals blieb die Elefantenkuh stehen und hielt vergeblich Ausschau nach ihrem langjährigen Kumpan.

Unter grosser Anteilnahme der Bevölkerung wurde nachmittags der getötete Elefantenpfleger, ein Engländer namens Moffet, beerdigt. Seine Frau legte ihm zwei Münzen auf die Augenlider – als Tribut an den Totengott. Der Murtner Männerchor sang ihm ein ergreifendes Grablied, und aus Mitleid für die Witwe und ihr Kleinkind gab es eine stattliche Kollekte.

Elefanten-Gulasch

Erst am Folgetag, dem 29. Juni, wurde der Elefant, nachdem er (zwar mit Stroh abgedeckt) an der Sonne gelegen hatte, an Ort von den Metzgern Riesenmey und Fasnacht abgehäutet und zerlegt und das Fleisch zu 20 Cts. das Pfund restlos an die Bevölkerung ausgewogen. Abgesehen vom Zeitverzug entsprach diese «Hausschlachtung» nicht ganz heutigen Hygienevorschriften, weil das Tier auch ungenügend ausgeblutet war. Kein Wunder, gelang das exotische Gulasch den Murtner Hausfrauen unterschiedlich gut. Aber gerühmt wurde es allenthalben. Eine Bestellung der Herren aus Neuenburg für etliche Zentner Fleisch zu gutem Preis traf allerdings zu spät ein ...

Dass in der damaligen Zeit ein solch plötzlich anfallender Fleischberg bis zum letzten Kilo verwertet statt vernichtet wurde, ist nachvollziehbar, wobei wohl auch der exotische Faktor mitspielte. Die heutige Gesetzgebung würde dies nicht mehr erlauben, auch nicht die Befindlichkeit der heutigen Gesellschaft. Zwar kommen auch im modernen Zoo und Zirkus gelegentlich Tiere zu Tode. Sie enden meist in der Kadaververwertungsanstalt, weil allein schon das Verfüttern an fleischfressende Zootiere zu einem Aufschrei führen würde. Dass die Raubtiere, die von Natur aus auf Fleisch angewiesen sind, im Zoo dann halt Nutztierfleisch verzehren, scheint nicht zu stören.

Variable Fleischeslust

Fleischkonsum ist ja ohnehin eine Konventionsangelegenheit. Wir unterscheiden zwischen schlachtbaren Nutztieren, die öffentlich angeboten werden dürfen, und solchen, die nur im Eigenverbrauch erlaubt sind. Wir essen ohne Skrupel

Fleisch von herzigen Kälbern, Zicklein und Hühnern, und umgekehrt verabscheuen manche zugleich jene, die Pferd oder gar Hund oder Katze essen. Kommt dazu, dass andere Länder andere Sitten haben, auch punkto Fleischkonsum (heilige Kuh, Insektenfood, Dschungelmeat). Kurz: Fleischkonsum ernährt und entzweit; denn wohl kein anderes Lebensmittel hat es derart in sich, zum Streitobjekt zu werden. Nur dort, wo Hunger herrscht, verblässen solche Philosophien.

In unseren Breitengraden ist Fleischkonsum heute zudem gekennzeichnet von extremer Verschwendung. Während früher praktisch alles vom Tierkörper verwendet wurde, wandert heute fast die Hälfte in den Abfall. Wir geben uns nur noch mit den besten Stücken zufrieden. Lunge, Euter – wer würde so etwas noch essen? Importieren tut die Schweiz eh nur noch Filet, Huft und Nierstück. Und bezüglich Gehegetiere: Früher war es in Bern noch gang und gäbe, die überzähligen Bärengrabenbären – trotz Wappentierstatus – in den Altstadtbeizen zu verköstigen. Auch das ist Geschichte. Nur der Tierpark Lange Erlen in Basel lädt noch jährlich zum Hirschessen ein; hier überwiegt naturverbundene Jagdtradition.

Post-mortem-Odyssee

Zurück zum Murten-Elefant: Der Tod des grauen Riesen war zugleich der Anfang einer neuen Herausforderung. Nachdem die unberechenbare Gefahr gebannt und der Koloss verspeist war, standen Mitleid mit dem «hingerichteten» Elefanten, Verehrung seiner kraftvollen Gestalt und naturkundliches Interesse im Fokus. Die ausgestopfte Hülle und das



Das Vollkugelgeschoss aus Eisen der Sechspfünder-Vorderlader-Artilleriekanone, Ordonnanz 1843, wie es 1866 in Murten zum Einsatz gelangte (Kugelgewicht 2,860 kg, Schwarzpulverladung 750 g, Mündungsgeschwindigkeit 435 m/s).

montierte Skelett sollten, so waren sich Behörden und Bevölkerung einig, der Nachwelt erhalten bleiben.

Doch weil der von Präparator Daniel Zahnd «rekonstruierte» Elefantenbulle zu gross war für das Murten Naturalienkabinett und weil die Realisierung eines extra geplanten, massgeschneiderten Ausstellungspavillons im Schweizerhausstil zu teuer geworden wäre (Kostenwahrheit hatte bei den Stadtvätern Vorrang vor Gefühlswallungen der Bevölkerung), landete er dann schliesslich doch im Naturhistorischen Museum Bern, das – rückblickend – cleverer taktiert hatte.

In den Dreissigerjahren jedoch, beim Umzug des Museums in den Neubau an der Bernastrasse, wurde das Murten-Elefant-Präparat still und leise entsorgt... Anders erging es dem Skelett, das seinerzeit direkt ins Institut für Anatomie der Universität Bern gelangt war, dort aber ein tristes Dasein fristete. Deshalb wurde es später ebenfalls ins neue Naturhistorische Museum geholt, wo es seit 2001 ausgestellt ist und vor paar Jahren sogar nochmals einen neuen Ehrenplatz erhielt. An solch eine Odyssee des Murten Elefantenbullens hätte 1866 wohl niemand zu denken gewagt.

Die Moral von der Geschicht

Im Museum Murten erinnert heute, neben Schriftstücken, noch die ominöse Kanonenkugel an die elefantöse Episode. Fakt aber bleibt: Behörden und Bevölkerung von Murten haben 1866 ein wie ein Blitz aus heiterem Himmel über sie hereingebrochenes, aus damaligem Wissensstand nicht einzuschätzendes Unheil in kühler Vernunft bestmöglich bewältigt. Es war keine Bestrafung oder gar «Hinrichtung», es war notwendiger Schutz der Bevölkerung. Aus heutiger Sicht (vgl. Kasten «Des Rätsels Lösung») ist daher nicht Häme, sondern Respekt angebracht.

Ganz in diesem Sinn stand eine bereits 1992 inszenierte Gedenkveranstaltung durch den heutigen Betreiber des schwimmenden Salontheaters Herzbaracke auf dem Zürichsee, Federico Emanuel Pfaffen. Mit der Produktion «Das Elefant kommt» (in Analogie zu dem, was heute wieder hochaktuell ist: «Das Fremde kommt») tourte er, zusammen mit der Elefantenkuh Dunja und einem Viermast-Chapiteau, von Murten über die Alpen bis ins Engadin.

Und nun, 2016, das 150-Jahr-Jubiläum mit Events, Medienpräsenz und Souvenirs. Der Murten-Elefant mitsamt der «Gulasch-Kanone» ist definitiv unsterblich geworden, und dies ausgerechnet jetzt, da man auch in der Schweiz die Elefanten aus dem Zirkus verbannt hat. Tote leben länger! **X**

Infos zum Gedenkjahr: www.nmbe.ch und www.museummurten.ch

Des Rätsels Lösung Der Elefantenbulle war in der Musth

Vor dem tragischen Ereignis 1866 in Murten waren auch schon in London, Venedig und Genf wildgewordene Elefantenbullen mit Kanonen erschossen worden. Denn was man heute weiss, war damals noch nicht bekannt: Elefantenbullen können ab dem 15. Lebensjahr in die Musth (phonetisch: mast) kommen, einen heftigen Erregungszustand der Brunst, erkennbar an der Sekretabsonderung der Schläfendrüse zwischen Auge und Ohr (auf dem Bild des toten Murten-Elefanten gut zu sehen). In freier Wildbahn macht sie dieser Ausnahmezustand zum «Platzhirsch», welchem Rivalen ausweichen und mit dem sich die Kühe paaren.

Weil man dafür noch keine Erklärung hatte, schützte man sich, indem man beim Bullen die Stosszahnschmelzen absägte und die Enden mit einer Metallbrücke verband (auf dem Bild des toten Elefanten sichtbar, während das Museumspräparat dies vertuscht). Denn dieser Bulle soll bereits vorher auf seiner Fussreise einen Wagen umgestürzt und ein Pferd getötet haben. Heute kann man beim Eintreten der Musth Sicherheitsvorkehrungen treffen. Trotzdem wiederholt sich die Dramatik von Murten auch jetzt noch gelegentlich. So gab es in Thailand in jüngster Zeit sechs Todesfälle mit Elefantenbullen im Testosteronschub, letztmals im Februar 2016.

Selbst in heutigen Fachinstitutionen passieren Fehlinterpretationen. So etwa, wenn die PR-Crew des Naturhistorischen Museums Bern, das den Murten-Elefanten (dessen Skelett es besitzt) dieses Jahr zum Hauptthema der Werbung erklärt, vom «durchgebrannten» Elefanten spricht. Fluchttiere wie Pferde reagieren auf eine Schreckssituation mit Durchbrennen. Der in Murten «ausgerastete» Elefantenbulle war in der Musth, rannte nicht weg, sondern behauptete sich vor Ort.

HH